

Spiritual P. Peter Paul Gangl SJ,
Priesterseminar Wien /
Spiritual P. Josef Thorer SJ,
Collegium Canisianum, Innsbruck
Priesterausbildung in bewegter Zeit,
ein Anliegen des Jesuitenordens.¹



P. Peter Gangl SJ und P. Josef Thorer SJ

I. Ein Blick in die Geschichte

Die Gesellschaft Jesu betrachtet in ihren grundlegenden Dokumenten die Priesterausbildung als eine der „Hauptaufgaben der Gesellschaft“². Die Tätigkeit in Priesterseminaren sei demnach „eine Arbeit von größtem Wert“, wozu nur die „fähigsten Männer“ herangezogen werden sollten.

Ein Blick in die Geschichte offenbart, dass der Jesuitenorden bereits wenige Jahre nach seiner päpstlichen Bestätigung (1540) federführend in der Priesterausbildung tätig geworden ist.

Dabei tat sich ein kaum bestelltes Terrain für den jungen Orden auf. Denn bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts gab es eigentlich keine eigene, für die Ausbildung des künftigen Säkularklerus zuständige Institution. Die für die Seelsorge notwendigen Kenntnisse in der Glaubenslehre und der Sakramentspendung „konnten in einer Art Lehrverhältnis in einem geistlichen Haus oder durch den Besuch von Dom-, Stifts-, Kloster- oder städtischen Lateinschulen er-

worben werden“³. Hier gab es jedoch Unterschiede. Kloster- oder Domschulen wurden vor allem von Kandidaten für den höheren Klerus besucht, während es den Anwärtern für den einfachen Pfarrdienst selbst überlassen blieb, wo sie sich die genügende Befähigung für ihr späteres Amt aneigneten.⁴ In dieser unzufriedenstellenden Situation wuchs der Gesellschaft Jesu ein ganz neues Aufgabengebiet zu.

Der Weg dorthin führte über die Kollegien, die noch zu Lebzeiten des Ignatius von Loyola, des ersten Generaloberen der Gesellschaft Jesu, nacheinander an verschiedenen Orten in und außerhalb Italiens errichtet wurden.⁵ Ging es bei den Kollegsgründungen zunächst vor allem um die Heranziehung eines geeigneten Ordensnachwuchses, so wurde an diesen Schulen sehr bald auch an Nichtjesuiten Unterricht erteilt. Die Erfahrungen, die die Jesuiten an den Kollegien in der Ausbildung junger Menschen machten, gaben ihnen einen Vorsprung gegenüber anderen Bildungsanbietern – sofern solche überhaupt existierten – und qualifizierten sie für das Feld der Priesterausbildung. Generell lässt sich sagen, dass seit der Mitte des 16. Jahrhunderts die Gesellschaft Jesu in den Ausbildungsstätten des künftigen Klerus zu finden ist.⁶ In Deutschland, wo im Gefolge der Reformation auf Seiten der Katholiken eine Art Bildungsnotstand herrschte⁷, war durch den Jesuiten Claude Jay⁸ der Vorschlag gemacht worden, in Verbindung mit den bereits bestehenden Universitäten Kollegien zu errichten.⁹ Dort sollte das humanistische Bildungsfundament für das anschließende Theologiestudium der künftigen Priester grundgelegt werden.

Ein wichtiges Datum ist schließlich das Jahr 1552, als in Rom das Collegium Germanicum als Ausbildungsstätte für deutsche Priesterkandidaten eröffnet wurde.¹⁰ Kam die ursprüngliche Idee zur Errichtung dieses Kollegs von dem ehemaligen Nuntius in Deutschland, Kardinal Giovanni Morone¹¹,

so fand dieser in Ignatius von Loyola einen kongenialen Partner, der sich fortan um die Verwirklichung der Kollegsiedee bemühte. Vor Augen hatte man dabei ein Wohnhaus für Priesteramtskandidaten, während die theologischen Vorlesungen am kurz zuvor (1551) gegründeten Collegium Romanum, das ebenfalls unter der Obhut der Jesuiten stand, besucht werden sollten. Bei der Auswahl und Examinierung der Weltpriesterkandidaten, die nach Rom zum Studium geschickt wurden, nahmen die Rektoren der Jesuitenkollegien vor Ort eine wichtige Funktion wahr.¹² Vom deutschen Kolleg in Rom versprach man sich einen wichtigen Anstoß zur Erneuerung des geistlichen Standes in den Ländern der Reformation. Die Sorge um den Priesternachwuchs und die Priesterbildung in Deutschland, dessen kirchliches Erscheinungsbild sich im Zuge der Reformation von Grund auf verändert hatte, war tatsächlich drängend.¹³ Unzureichende theologische und pastorale Bildung sowie eine wenig exemplarische Lebensführung des Klerus waren gang und gäbe und zweifellos ausschlaggebend für den Erfolg der Reformation in Deutschland. Zudem gab es auch einen Mangel an kirchlichen Führungskräften, der ein Weiteres zur Schwächung der katholischen Position beitrug. Die dringende Reform des dahinsiechenden Weltklerus stand also an wichtiger Stelle der kirchlichen Tagesordnung und wurde zu einem zentralen Anliegen des Konzils von Trient (1545–1563). Dabei ging es auch um die Frage, wie die Ausbildung der zukünftigen Priester zu bewerkstelligen sei. Hier musste das Konzil nicht etwas ganz Neues erfinden, sondern konnte an Hand der gemachten Erfahrungen im Germanicum bereits auf ein Vorbild in der Priesterausbildung zurückgreifen. Während der dritten Periode (1562/1563) des Trienter Konzils wurde am 15. Juli 1563, auf der 23. feierlichen Sitzung das sogenannte Seminardekret verabschiedet, das für die

folgenden Epochen der Kirchengeschichte eine solide Ausbildung der Priester gewährleisten sollte.¹⁴

„Cum adolescentium aetas“, so der Name des Trienter Seminardekrets, schreibt vor, dass „die einzelnen Cathedral-, Metropolitan- oder noch größeren Kirchen ..., je nach ihren Möglichkeiten und der Größe der Diözese, gehalten [sind], eine bestimmte Anzahl an Jungen der Stadt und der Diözese oder – wenn es dort nicht genügend gibt – der Provinz in einem Kolleg, das der Bischof dafür nahe bei diesen Kirchen oder an einem anderen passenden Ort aussucht, zu verpflegen, religiös zu erziehen und in den kirchlichen Lehren zu unterrichten“¹⁵.

Bei der weiteren Durchführung und Umsetzung dieses Dekretes wurde die Vorbildlichkeit der bestehenden Jesuitenkollegien hervorgehoben. Hatten nämlich die Jesuiten in der Erziehung des ordenseigenen Nachwuchses bereits ein erfolgreiches Modell entwickelt und realisiert, so war es auch naheliegend, „dass für das Leben eines Priesterseminars, das im Zuge der Konzilsrezeption gegründet worden war, der Ausbildungsstil und die Disziplin jesuitischer Vorbilder anziehend und überzeugend wirkten“¹⁶. Außerdem übte die Affinität mancher Bischöfe zu den Jesuiten einen positiven Einfluss auf die sonst manches Mal eher zögerlich vor sich gehende Errichtung der Diözesanseminare aus.¹⁷ Dort, wo sich die Jesuiten der Priesterausbildung widmeten, geschah das zunächst durch die Eröffnung von Konvikten, Erziehungsstätten für den künftigen Diözesanklerus, die an bestehende Kollegien angeschlossen waren. Synergieeffekte ergaben sich bei dieser Konstellation daraus, dass die Kollegien dadurch ebenfalls gefördert wurden und der Unterricht der Jesuitenscholastiker und der Diözesanseminaristen gemeinsam erfolgen konnte. Dass auch sonst die Leitung von Priesterseminaren den Jesuiten übertragen wurde, zeigt sich am Beispiel

des Römischen Seminars, der Missionsseminare für England und Irland, die in Spanien eröffnet wurden, oder im deutschsprachigen Raum bei der Verwaltung der päpstlichen Seminare in Graz, Dillingen, Fulda und Braunsberg und bei der Errichtung des päpstlichen Seminars in Wien.¹⁸

Mustergültig für den inneren Aufbau der Priesterseminare war das deutsche Kolleg in Rom. Im Seminaralltag orientierte man sich mehr oder weniger an den Statuten des Collegium Germanicum. Dort sollten klerikale Kleidung und Übernahme der Tonsur für die künftigen Priester prägend und formend wirken. Das geistliche Leben war bestimmt durch die tägliche Teilnahme an der Messe, die abendliche Gewissensforschung, die wöchentliche Beichte und das betrachtende Gebet. Die Kommunion konnte an jedem zweiten Sonntag und zu bestimmten Festzeiten empfangen werden. Ein häufigerer Empfang bedurfte der Erlaubnis des Beichtvaters.¹⁹ Das Exerzitienbuch des Ignatius von Loyola wurde maßgeblich für die spirituelle Unterweisung, wobei man sich jedoch mit den Übungen der ersten Woche begnügte. Gemeinsame Exerzitien aller Seminaristen, die länger als drei Tage dauerten, wurden überhaupt erst ab 1696 üblich. Freiwillige, achttägige Exerzitien kamen jedoch schon vor diesem Datum in Gebrauch. Vor den höheren Weihen wurden je sechs Tage Exerzitien gemacht. Jeden Sonntag hörten die Seminaristen eine Exhortation des Rektors oder des Spirituals, jeden ersten Sonntag im Monat hielt man eine Recollectio ab. Üblich war im Germanicum auch die sogenannte „Direction“, ein monatliches Gespräch des Alumnus mit dem Spiritual, das als eine Art geistliche Begleitung gedeutet werden kann.²⁰ Zur geistlichen Formung der Alumnus trug auch die Mitgliedschaft in den Marianischen Kongregationen bei, die sich an den Seminarien bildeten.²¹

Was zeichnet nun die Jesuiten in solch besonderer Weise aus, dass seit Bestehen des Ordens, dessen starkes Engagement im Bildungsbereich zunächst gar nicht beabsichtigt war, auf ihre Mitwirkung in der Priesterausbildung nicht mehr verzichtet werden konnte? Nur teilweise lässt sich diese Frage aus dem geschichtlichen Kontext beantworten.

Rein sachlich betrachtet war es tatsächlich das Bildungsmonopol der Jesuiten, das ihnen im katholischen Einflussbereich im Anschluss an die Reformation für zweihundert Jahre zukam und sich als außerordentlich fruchtbar erweisen sollte. Der Erfolg der Kollegien, die von der Gesellschaft Jesu an verschiedenen Orten gegründet wurden, „sicherte das katholische Reich und machte die Jesuiten ... zu dem Lehrorden, der die klassischen katholischen Gelehrtenschulen für Jahrhunderte prägte und formte“²². Es gab katholischerseits keine vergleichbaren Bildungseinrichtungen, welche mit dem Niveau der Jesuiten hätten mithalten können. Neben der Gesellschaft Jesu „spielten alle anderen Orden auf dem Gebiet der Jugend- und Kleruserziehung nur eine zweitrangige Rolle“²³. Die Jesuiten hatten sich von Anfang an einen guten Ruf als Erzieher erworben und galten so als „die fähigsten Schulmänner der Zeit“²⁴. Erst als im Zuge der Aufklärung und der zunehmend kritischen Infragestellung der traditionell kirchlich-religiösen Formen sich auch das Ausbildungssystem der Jesuiten als abgenutzt und zu wenig zeitnah erwies, kam es zu einem Niedergang der ehemals jesuitischen Vorreiterrolle im Erziehungswesen. Trotzdem bedeutete die Aufhebung des Jesuitenordens (1773) einen Einschnitt für die Priesterausbildung, indem „nun in vielen Diözesen die Bischöfe gezwungen [waren], die Verantwortung für die Priesterausbildung in ihre eigene Obhut zu nehmen“²⁵. Nach der Wiedererrichtung der Gesellschaft Jesu (1814) startete von

neuem ihr Engagement in den Priesterseminaren, indem vor allem in den Missionsländern zahlreiche Ausbildungsstätten des Klerus den Jesuiten übertragen wurden.²⁶ Für das deutschsprachige Einzugsgebiet wurden neben dem wiedererstandenen Germanicum in Rom (1818) bald auch das Nikolaihaus und spätere Canisianum in Innsbruck (1858) sowie das Priesterseminar in Frankfurt St. Georgen (1926) zu florierenden Stätten der Priesterausbildung, die gänzlich unter der Führung von Patres aus der Gesellschaft Jesu standen.

II. Grundanliegen in der Priesterausbildung

Der Blick auf die Geschichte hat gezeigt, wie sehr sich der Jesuitenorden in der Priesterausbildung engagiert hat und engagiert. Zusätzlich zu den äußeren Gründen, die sich aus der geschichtlichen Situation und Entwicklung ergeben haben, soll nun gefragt werden, was den Orden sachlich dazu bewogen und befähigt hat. Welche Grundzüge des Ordens und seiner geistlichen Ausrichtung haben es nahegelegt, sich für die Priesterausbildung einzusetzen bzw. dafür angefragt zu werden? Dies soll im Folgenden an einigen wesentlichen Punkten gezeigt werden. Zugleich soll damit auch gefragt werden, inwiefern diese Elemente auch heute noch aktuell sind.

1. Der größere Dienst

Ignatius von Loyola ist nach seiner Lebenswende im Anschluss an die Verwundung in Pamplona vom Wunsch beseelt, Gott zu dienen. Wie sollte das geschehen? Nachdem er zunächst an ein Leben in Buße und Kontemplation und somit an ein Kartäuserkloster dachte, sah er es schließlich als seinen Weg an, „den Seelen zu helfen“. Um dieses Zieles willen begann er nach dem

erfolglosen Versuch, im Heiligen Land zu bleiben, als dreiunddreißigjähriger Mann mit dem Studium, das ihn an die Universitäten in Alcalá de Henares, in Salamanca und Paris führte. In Paris fand er Gefährten, die sein Anliegen teilten und gemeinsam mit ihm das Gelübde ablegten „nach Jerusalem zu fahren und, wenn die Möglichkeit bestünde, dort zu bleiben, indem wir uns selbst, und wenn unser Herr sich damit dienen lässt, auch anderen Gläubigen und Ungläubigen nützen“²⁷. Die Fahrt nach Jerusalem war aber in der vorgesehenen Zeit nicht möglich, sodass sich Ignatius und die Gefährten dem Papst zur Verfügung stellten, „damit er sie einsetze, wo er urteile, es sei mehr zur Ehre Gottes und zum Nutzen der Seelen“²⁸. Auf dem Weg nach Rom erfuhr Ignatius in einer Vision in La Storta die Bestätigung für den eingeschlagenen Weg. Er sagt darüber einmal, „dass ihm schien, Christus mit dem Kreuz auf der Schulter zu sehen, und den ewigen Vater neben ihm, der ihm sagte: ‘Ich will, dass du diesen als deinen Diener annimmst.’ Und so nahm Jesus ihn an und sagte: ‘Ich will, dass du uns dienst.’“²⁹ Die Absicht, sich dem Papst zur Verfügung zu stellen, wie sie sich dann auch in einem Gelübde des neuen Ordens niedergeschlagen hat, war „nicht für einen einzelnen Ort, sondern um in verschiedene Gebiete der Welt verstreut zu werden. Denn da diejenigen, die sich von der Gesellschaft zuerst zusammengeschlossen haben, aus verschiedenen Provinzen und Reichen stammten und nicht wussten, in welche Gebiete unter Gläubige oder Ungläubige sie gehen sollten, haben sie, um auf dem Weg des Herrn nicht zu irren, dieses Versprechen oder Gelübde abgelegt, damit Seine Heiligkeit ihre Aufteilung zu größerer göttlicher Verherrlichung vornehme gemäß ihrer Absicht, über die Welt hin unterwegs zu sein, und um, wo sie in einem Gebiet den erwünschten geistlichen Gewinn nicht fänden, in ein anderes

und wieder in ein anderes weiterzuziehen, indem sie die größere Verherrlichung Gottes unseres Herrn und die größere Hilfe für die Seelen suchen“³⁰.

Der Papst als Oberhaupt der Christenheit sollte ihnen also helfen, dasjenige zu finden, womit Gott der jeweils größere Dienst geleistet werde. Dies sollte das entscheidende Kriterium für ihren Einsatz sein, nicht persönliche Vorlieben. Dem entspricht es, wenn in den Satzungen des Jesuitenordens häufig der größere göttliche Dienst als Ziel des Ordens und als Kriterium in Entscheidungen genannt wird.³¹ Für die Sendungen gilt die Leitregel, den größeren göttlichen Dienst und das größere allgemeine Wohl vor Augen zu haben.³² Ja, es heißt dort sogar: Je allgemeiner das Wohl ist, desto göttlicher ist es. Es sollte also im apostolischen Einsatz darauf geachtet werden, wodurch der größere Nutzen zu erwarten sei.

Im Sinne einer großen Verfügbarkeit legte der Orden Wert auf eine entsprechende Beweglichkeit und dachte zunächst nicht daran, Kollegien zu gründen. Er wurde dazu geführt durch die Notwendigkeit, für eine gute Ausbildung des eigenen Nachwuchses zu sorgen, aber auch durch die Erfahrung und die Hoffnung, über die Ausbildung in den Kollegien eine nachhaltige Wirkung auf die Jugend im Allgemeinen und auf den Priesternachwuchs im Besonderen erreichen zu können. Ignatius, der den Vorschlag Kardinal Morones zur Gründung eines Kollegs für die Ausbildung von Priestern für Deutschland bereitwillig aufnahm und mit großem Engagement umsetzte, war überzeugt:

„Wenn man hier hundert oder hundertfünfzig Personen der deutschen oder böhmischen oder ungarischen Sprache unterhalten könnte, so dass man jedes Jahr einige davon in die königlichen Provinzen schicken könnte, welche mit Beispiel und Lehre den anderen helfen würden, schiene dies das wirksamste Mittel zu sein, das man anwen-

den könnte, um diejenigen zurückzuführen, die vom Weg abgewichen sind, und diejenigen zu bewahren, die in der katholischen Religion verbleiben.“

So schreibt Ignatius im November 1554 in einem Brief an Petrus Canisius.³³ Die Ausrichtung auf den größeren göttlichen Dienst und das größere allgemeine Wohl hat dazu geführt, dass sich der Orden mit der Gründung von Kollegien mehr auf bestimmte Orte festlegte, als es dem ursprünglichen Ideal entsprach. Die Wanderapostel mussten sesshaft werden. So war durch das Grundanliegen des Jesuitenordens ein intensives Engagement für die Ausbildung der Priester grundgelegt.

Wohin führt uns heute der größere Dienst und das größere allgemeine Wohl? Durch die Ausrufung des Priesterjahres, das mit dem Herz-Jesu-Fest am 19. Juni 2009 begonnen hat, hat Papst Benedikt XVI. die Aufmerksamkeit auf Fragen hingelenkt, die sich im Zusammenhang mit dem Priesterberuf stellen, und eine tiefgehende Besinnung angeregt. Die vielen bekannt gewordenen Fälle von Misshandlung und sexuellem Missbrauch in kirchlichen Einrichtungen und speziell durch Priester haben die Dringlichkeit dieser Besinnung in unerwarteter Weise deutlich gemacht und gezeigt, wie sehr das Verhalten bzw. die Verfehlungen von Priestern Auswirkungen haben auf die ganze Kirche. So erscheint es dringlich nötig, das Aufnahmeverfahren und die Ausbildung der Priesteramtskandidaten zu überdenken – auch im Blick auf die geringe Zahl in vielen Seminarien. Die dramatische Abnahme an Priesteramtskandidaten und aktiven Priestern einerseits und die verstärkte Beteiligung der Laien an seelsorglichen Aufgaben andererseits lassen die Rolle und Lebensweise der Priester und damit auch ihre Ausbildung erneut zur Frage werden. Die Orientierung am größeren göttlichen Dienst und am

größeren allgemeinen Wohl hat einmal zur Gründung von Collegien im Jesuitenorden und zur Errichtung von Priesterseminaren für den Diözesanklerus geführt. Dieselbe Ausrichtung ist auch heute nötig, um die innere Freiheit zu finden, in einer veränderten Situation neue Formen zu suchen und zu erproben. Es ist ein Grundsatz des Ignatius von Loyola, zuerst das Ziel ins Auge zu fassen und dann die geeigneten Mittel zu wählen. Große und in der Vergangenheit bewährte Einrichtungen haben die Tendenz, sich zu verselbständigen. Mit dieser Tendenz ist zu rechnen – um ihr begegnen zu können.

Der Blick auf den größeren Dienst und das allgemeinere Wohl ist nicht nur eine institutionelle Herausforderung, sondern hat auch eine persönlich-spirituelle Seite: Damit ist nicht weniger angezielt als eine große innere Wachheit für anstehende Aufgaben und eine entsprechende äußere Verfügbarkeit. Angesichts einer starken Betonung der individuellen Entfaltung in unserer Gesellschaft und angesichts der Herkunft vieler Seminaristen aus spezifisch geprägten religiösen Gruppen wird gerade diese Ausrichtung eine besondere Aufmerksamkeit erfordern. Die Haltung der inneren Freiheit und Bereitschaft zum Dienst, wie sie in der geistlichen Tradition mit den Worten ‚Abtötung‘ und ‚Selbstverleugnung‘ gemeint ist, würde in einer Zeit, die die Individualität sehr hoch schätzt und ‚Gehorsam‘ nicht ohne Grund, aber wohl zu pauschal verdächtigt, einer eigenen und eingehenden Besinnung bedürfen.

2. Das Ziel des Studiums

„Da es die Bestimmung, welche die Gesellschaft geradeaus erstrebt, ist, den eigenen Seelen und denen der Nächsten zu helfen, das letzte Ziel zu erreichen, für das sie geschaffen worden sind, und dazu außer dem Beispiel des Lebens Lehre und

eine Weise, sie vorzulegen notwendig sind, soll man sich, nachdem man bei ihnen das geschuldete Fundament der Selbstverleugnung und den Fortschritt in den Tugenden sähe, der erforderlich ist, um das Gebäude der Wissenschaft mühen und die Weise ihres Gebrauchs, um zu helfen, Gott unseren Schöpfer und Herrn mehr zu erkennen und ihm mehr zu dienen.“³⁴

So beschreiben die Satzungen des Jesuitenordens das Ziel der Ausbildung für den eigenen Nachwuchs. Der pastoralen Zielsetzung der Gesellschaft Jesu wegen haben es die ersten Jesuiten schon sehr früh als angebracht und notwendig angesehen, „dass diejenigen, die in sie eintreten sollen, Personen von gutem Leben und einiger Genüge an wissenschaftlicher Ausbildung seien.“ Nicht ohne Ironie wird weiter festgestellt: „Und da sich Gute und wissenschaftlich Ausgebildete im Vergleich zu anderen nur wenige finden und von den wenigen die meisten bereits von ihren bisherigen Mühen ausruhen wollen, erfahren wir es als eine sehr mit Schwierigkeiten verbundene Sache, dass die Gesellschaft durch solche gute und gelehrte wissenschaftlich Ausgebildete vermehrt werden könnte, sowohl wegen der großen Mühen, die in ihr erfordert werden, wie wegen der großen Selbstverleugnung.“³⁵

Ignatius war kein spekulativer Denker. Sein Zugang zur Theologie waren die eigene Erfahrung und der Wunsch, „den Seelen zu helfen“. Um dieses Zieles willen nahm er die Mühen eines mehrjährigen Studiums auf sich. In diesem Sinne legte der junge Orden Wert auf eine gediegene Ausbildung und auf die Bereitschaft, sich auch tatsächlich der Seelsorge zu widmen. Er tat dies in einer Zeit, in der ein Großteil der Priester ziemlich ungebildet war und das Streben nach gesicherten Pfründen das Handeln vieler bestimmte. Die Jesuiten wollten Seelsorger

sein, und um den Seelen zu helfen betonten die Gründungsväter des neuen Ordens – ähnlich wie die Reformatoren – den Dienst am Wort³⁶. Das Studium sollte in inhaltlicher wie methodischer Hinsicht dazu befähigen, die katholische Lehre gut zu vermitteln. Vor allem die pastorale Ausrichtung konnte von den damaligen Universitäten nicht ohne weiteres erwartet werden. So beklagt sich Nadal über die Pariser Akademiker: „In praktischen Dingen seid ihr unwissend; ihr habt weder Vertrautheit noch Erfahrung – nichts als Lesen, Studieren, Argumentieren und das Auswerten von Argumenten.“³⁷

Der Jesuitenorden war bemüht, an den eigenen Ausbildungsstätten das Studienprogramm möglichst effizient zu gestalten³⁸, wozu man sich für den ‚Modus Parisiensis‘ entschied und auch die pastorale Vermittlung lehrte und üben ließ. Für die ordenseigenen Studenten sehen die Satzungen beispielsweise vor, sich darin zu üben, Predigten und Vorträge für das Volk zu halten.³⁹

Auch konnten Studenten aus dem Studium herausgenommen werden, um nach dem Studium der Philosophie und vor dem eigentlichen Studium der Theologie über das bereits Gelernte Vorlesungen zu halten⁴⁰. Daran anknüpfend entwickelte sich im Orden die regelmäßige Praxis, eine ein- bis dreijährige Zeit praktischer Tätigkeit als Unterbrechung des Studiums vorzusehen.

Die Ausrichtung auf das Ziel verlangte eine persönlich-geistliche Formung, die nicht allein auf dem Weg des Wissens erreicht werden kann. So versteht es sich von selbst, dass die Kollegien ein geistliches Programm und eine Lebensordnung hatten, wonach die Studierenden ihren Glauben leben und vertiefen sollten. Die innere Einstellung wird betont: „Damit die Studenten in diesen Fächern große Fortschritte machen, sollen sie sich in erster Linie darum bemühen, ihre Seele lauter und ihre Absicht beim Studieren gerade zu halten, indem sie in

der Wissenschaft nur die göttliche Verherrlichung und das Wohl der Seelen suchen; und durch das Gebet sollen sie häufig um Gnade bitten, zu diesem Ziel in der Lehre Fortschritte zu machen.“⁴¹

Für die Seelsorge auszubilden, das ist im Laufe der vergangenen Jahrhunderte wohl unterschiedlich gut gelungen, hat sich aber als Anliegen durchgesetzt. Insbesondere in den vergangenen Jahrzehnten sind an den theologischen Fakultäten die praktischen Fächer ausgebaut worden, gibt es begleitete Unterrichtspraktika und für die Priesteramtskandidaten ein verpflichtendes Pastoraljahr mit einer Durchdringung von Praxis, Reflexion und Theorie.

Pastorale Ausbildung bedeutet aber nicht nur Erlernen von Methoden, sondern auch Auseinandersetzung mit der Kultur, in der die Verkündigung stattfindet. Inkulturation ist darum nicht nur eine Aufgabe für das Christentum in außereuropäischen Ländern, sondern auch in unserer sich zunehmend säkularisierenden westlichen Gesellschaft. Aus dieser Gesellschaft kommen auch Anfragen an die Theologie, die ihr die Wissenschaftlichkeit absprechen und den Platz an der Universität streitig machen wollen. Der Rückblick auf die Anfänge der Priesterbildung in der Gesellschaft Jesu zeigt ein offensives Vorgehen: Zunächst wählte man schon bestehende Universitäten für die Ausbildung des eigenen Nachwuchses. Dann ging man dazu über, selbst Kollegien und Universitäten zu gründen, an denen Jesuiten über den Kreis der ordenseigenen Studenten hinaus in Wissenschaft und Lehre tätig waren. Pastorale Orientierung schließt eine Auseinandersetzung mit der heutigen Kultur auf akademischer Ebene ein, andernfalls würde sich die Theologie in ein Ghetto zurückziehen oder zurückdrängen lassen. Pastorale Orientierung erfordert weiters die Auseinandersetzung im Rahmen der Priesterausbildung und damit die

zumindest zeitweilige Öffnung des relativ geschützten Lebensraumes „Seminar“. Gelernt werden soll vor allem eine Haltung der Offenheit gegenüber den verschiedenen Lebensformen und Fragen der Menschen unserer Zeit und Umwelt.

Und schließlich bedarf es einer menschlich-spirituellen Formung. Da es in der Verkündigung nicht bloß darum geht, Wissen zu vermitteln, braucht der Priester als Verkündiger eine klare und lebendige Orientierung aus dem Glauben und eine Formung, welche die menschlichen Fähigkeiten sowohl entwickelt als auch auf das Ziel hinzuordnen vermag.

Vom Priester wird nicht erwartet, dass er ein allseitiger Fachmann ist, wohl aber darf erwartet werden, dass er durch sein Leben den Glauben an die Botschaft bezeugt, die er verkündet.

3. *Spiritualität des apostolischen Dienstes*

Die Gesellschaft Jesu ist von ihrer Gründung her ein Priesterorden. Die konkrete Lebensweise ihrer Mitglieder war auf dieses Ziel hin ausgerichtet, wobei die SJ im Vergleich zum damaligen breiten Verständnis der Aufgaben des Priesters, das vor allem die Sakramente und die Liturgie im Auge hatte, einen stärkeren Akzent auf den Dienst am Wort legte. Die Ausrichtung auf die Seelsorge unterschied die SJ auch von einigen anderen „*Preti Reformati*“, die eine Erneuerung des priesterlichen Dienstes vor allem über eine erneuerte priesterliche Lebensform anstrebten, wie z. B. die Theatiner.⁴² Im Sinne seiner Ausrichtung auf die Seelsorge fehlten im Jesuitenorden verschiedene Merkmale, die zur Zeit seiner Gründung als zum Ordensleben gehörig verstanden wurden. Es gab kein gemeinsames Chorgebet, keine Bindung an einen bestimmten Ort, kein Ordenskleid, keinen Ordensnamen und keine vorgeschriebenen Bußübungen. Die Jesuiten wollten in ihrer äußeren Lebens-

weise „dem gewöhnlichen und gebilligten Gebrauch ehrbarer Priester folgen“⁴³. Der Jesuit sollte aber ein ‚*contemplativus in actione*‘ sein, wie es ein enger Vertrauter des Ignatius, P. Jerónimo Nadal, formulierte. Eine solche Spiritualität schließt also den seelsorglichen Dienst wesentlich ein und ist geleitet vom Bemühen, Gott in allen Dingen zu finden.

Dahinter stehen die Geschichte und Erfahrung des Gründers.

Nach seiner Umkehr kristallisierte sich für ihn bald als Grundanliegen heraus, den Seelen zu helfen⁴⁴. Zuvor freilich musste er seiner eigenen Seele helfen bzw. ihr helfen lassen – in Manresa, wo er sich fast ein Jahr lang aufhielt und wo ihn – wie er selbst sagte – Gott auf die gleiche Weise behandelte „wie ein Schullehrer ein Kind behandelt, wenn er es unterweist“⁴⁵. Hier wurde vieles grundgelegt, was sich im Laufe der Zeit entfaltet, und was er über die Exerzitien auch Anderen zugänglich und nachvollziehbar gemacht hat. Die „Betrachtung um Liebe zu erlangen“⁴⁶, die sich am Ende der Exerzitien findet und die in inhaltlich gefüllter Form enthält, was das ‚Prinzip und Fundament‘ am Anfang der Exerzitien formal ausführt, zeigt etwas von der Erfahrung, die ihn fortan geleitet und sich noch vertieft hat.

Ignatius sieht Gott gegenwärtig in den Geschöpfen, sieht alles Gute und alle Gaben von ihm herkommen, sieht Gott als einen, der sich müht um den Menschen.

Die Mühe Gottes um den Menschen kommt in besonderer Weise zum Ausdruck in Jesus Christus, den Ignatius als jemanden erfährt, der auch heute noch am Wirken ist und Menschen sucht, die sich in Verbundenheit mit ihm für das Reich Gottes einsetzen.⁴⁷ In diesem Einsatz ist der Mensch mit Gott nicht weniger verbunden als im Gebet. So lässt Ignatius seinen Sekretär in einem Brief an Franz Borgia schreiben:

„Es wäre gut, wenn er darauf schaute, dass Gott sich nicht nur dann des Menschen

bedient, wenn er betet. Denn wenn es so wäre, dann wären die Gebete zu kurz, wenn sie weniger als vierundzwanzig Stunden am Tag dauerten, wenn es möglich wäre; denn der ganze Mensch muss sich, so vollständig er kann, Gott übergeben. Aber es verhält sich so, dass Gott sich anderer Dinge zuweilen mehr als des Gebets bedient und so sehr, dass er sich ihretwillen freut, wenn man das Gebet unterlässt, wieviel mehr, dass es abgekürzt wird.⁴⁴⁸

Und im Blick auf die Jesuitenstudenten lässt er schreiben:

„Sie können sich deshalb darin üben, die Gegenwart unseres Herrn in allen Dingen zu suchen, wie im Umgang mit jemand, im Gehen, Sehen, Schmecken, Hören, Verstehen und in allem, was wir tun; denn es ist wahr, dass seine göttliche Majestät durch Gegenwart, Macht und Wesen in allen Dingen ist. Und diese Weise zu meditieren, indem man Gott unseren Herrn in allen Dingen findet, ist leichter, als wenn wir uns zu den abstrakteren göttlichen Dingen erheben und uns ihnen mühsam gegenwärtig machen. ... Und darüber hinaus kann man sich darin üben, Gott unserem Herrn vielmals seine Studien und deren Mühen darzubringen, indem man darauf sieht, dass wir sie aus Liebe zu ihm annehmen und unser Gefallen zurückstellen, damit wir seiner Majestät in etwas dienen, indem wir denen helfen, für deren Leben er gestorben ist.“⁴⁴⁹

Dies ist kein Freibrief zum Aktionismus, sondern eine sehr anspruchsvolle Haltung, die „alle Absichten, Handlungen und Betätigungen rein auf Dienst und Lobpreis seiner göttlichen Majestät hinordnet“⁴⁵⁰.

Vor diesem Hintergrund wehrt sich Ignatius entschieden gegen die Forderung nach langen Gebetszeiten. Er sieht vielmehr das Gebet in wesenhafter Verbindung mit der aktiven Bereitschaft, sich ganz Gott zur Verfügung und eigene Vorlieben zurück zu stellen. Er spricht in diesem Zusammenhang von Abtötung und Selbstverleugnung.

Wo dies gegeben ist, wird zwischen dem Wirken Gottes und dem Tun des Menschen kein Widerspruch sein. „Auf diesem Fundament [der Mittel, die den Menschen mit Gott verbinden] werden die natürlichen Mittel, die das Werkzeug Gottes unseres Herrn gegenüber den Nächsten bereiten, allgemein zur Bewahrung und Mehrung dieses ganzen Leibes helfen, wofern man sie allein um des göttlichen Dienstes willen erlernt und ausübt, nicht um auf sie zu vertrauen, sondern um mit der göttlichen Gnade nach der Ordnung der höchsten Vorsehung Gottes unseres Herrn mitzuwirken, ...“⁴⁵¹

Was Ignatius Anderen vorlegt, hat er selbst erlebt und gelebt. So kann er in seinen späteren Jahren sagen: „So wachse er immer in der Andacht, das heißt in der Leichtigkeit, Gott zu finden, und jetzt mehr als in seinem ganzen Leben. Und jedesmal und zu jeder Stunde, dass er Gott finden wolle, finde er ihn.“⁴⁵²

In der Verknüpfung von Aktion und Kontemplation, von Gebet und seelsorglicher Arbeit konnte die Spiritualität des Jesuitenordens modellhaft sein, sowohl für nachfolgende Orden, die sich primär der Seelsorge widmen wollten, als auch für Diözesanpriester, die sich nicht an eine feste Gemeinschaft binden und sich auch nicht durch Gelübde auf die Evangelischen Räte verpflichten.

In der Aktion mit Gott verbunden sein, das war damals nicht leicht, sodass man es zeitweise für nötig gefunden hat, die Gebetszeiten auszudehnen. Es ist heute wohl noch schwieriger angesichts der Fülle verschiedener Aufgaben, der schnellen Kommunikationswege, die ein rasches Reagieren erfordern, und der Fülle an Eindrücken durch die Medien, denen wir uns nur schwer entziehen können. Die Versuchung eines zumindest faktischen Unglaubens, der Gott in sein Handeln nicht einbezieht, gibt es auch für Priester.

Es braucht eine Einübung und es braucht Entschiedenheit: Ohne Zeiten des Rückzugs und der Besinnung wird die Verbundenheit in der Aktion leicht zur Selbsttäuschung und bloßen Behauptung. Priester werden ‚Geistliche‘ genannt. Sind sie es auch? Oder sind es Menschen, die nicht am Heiligen Feuer leben, sondern nur erzählen, dass es eines gibt?⁵³

Das Interesse an Spiritualität ist in unserer Gesellschaft offenbar vorhanden, Hilfe dazu wird vielfach nicht in der Kirche und bei Priestern gesucht. Und doch gehört es gerade zum Wesen des Priesters, dass er als Person einsteht für eine andere Dimension unserer Welt und transparent ist für die Beziehung zu Gott. Darauf weist Pp. Benedikt XVI. in seinem Schreiben zum Jahr des Priesters anhand des Lebens von Jean Marie Vianney auch ausdrücklich und eindringlich hin.

4. Betonung der Geistlichen Begleitung

Jesuiten sind in der Priesterausbildung heute vor allem als Geistliche Begleiter tätig. Das liegt zum einen daran, dass sie es nach Möglichkeit vermieden haben, die Verantwortung für Diözesanseminare zu übernehmen, wo sie nicht die Unabhängigkeit in der Leitung hatten.⁵⁴ Es liegt aber auch daran, dass sie durch die Exerzitien eine Formung erfahren, die viele von ihnen zur Begleitung befähigen konnte, und daraus auch eine Tradition entstanden ist, in der diese Befähigung gepflegt wurde.

Am Beginn dieser Entwicklung steht wiederum Ignatius, der bereits in der Zeit vor seiner Umkehr ein großes Geschick im Vermitteln bei einem Konflikt gezeigt hatte – als Unterhändler im Dienste des Vizekönigs von Navarra.⁵⁵ Schon in der Zeit seiner Genesung in Loyola konnte er die Erfahrung machen, durch geistliche Gespräche unter den Hausbewohnern Gutes zu bewirken.⁵⁶ In Manresa hat er zwar selbst die Hilfe ver-

misst, die er gesucht hat, umgekehrt war er selber schon für Andere wegweisend, und das setzte sich fort, als er zum Studium in Alcalá, Salamanca und Paris war. Er hatte begonnen, die ‚Übungen‘ zu geben, damit Aufsehen erregt und die Aufmerksamkeit der Inquisition auf sich gezogen. Er wurde nie verurteilt, musste sich aber einschränken und war vor die Notwendigkeit gestellt, mehr zu studieren. Als Generaloberer des Ordens war er Beichtvater und Berater vieler, auch hochgestellter Persönlichkeiten. Ignatius beriet zudem durch seinen umfangreichen Briefverkehr viele Menschen und half ihnen auf ihrem Glaubensweg, sodass sich darin auch seine Kunst im Umgang mit Menschen sichtbar niederschlug.

In den ‚Geistlichen Übungen‘ gibt er Anweisungen⁵⁷ für die Begleitung im Rahmen der Exerzitien, die aber über die Exerzitien hinaus für die geistliche Begleitung Gültigkeit haben. Der Begleiter soll dem Exerzitanten in Trostlosigkeit freundlich und ermutigend begegnen, er soll ihm helfen, Täuschungen zu erkennen, ihn nicht zu einer Entscheidung drängen, sondern Gott wirken lassen, flexibel auf die Bedürfnisse des Exerzitanten reagieren. Eine besondere Bedeutung kommt dabei den Regeln für die Unterscheidung der Geister⁵⁸ zu, die sich weitgehend in der geistlichen Tradition vor Ignatius finden, von ihm aber aufgenommen und bewusst eingesetzt werden zur Hilfe, die je spezifische Berufung zu erkennen. Betrachtet man in diesem Zusammenhang etwa die Regeln, die 1578 für die Beichtväter des Collegium Germanicum in Verwendung kamen, so findet man dort eine Haltung vor, die auf die individuellen Voraussetzungen der Alumnen Rücksicht nimmt.⁵⁹ In ihren spirituellen Unterweisungen sollten die Beichtväter vielfältige Methoden anwenden und Wege der geistlichen Praxis empfehlen, jedoch nicht ohne allen Unterschied, sondern entsprechend der Begabung und Fähigkeit eines jeden.⁶⁰ So geht es in der Begleitung dar-

um, dem Anderen zu helfen, seinen Weg vor Gott zu finden.

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass Ignatius außerhalb der Exerzitien durchaus auch offensiv auf Menschen zugehen und deutliche Hinweise zu geben wusste, um den Betreffenden auf seinem Weg zu fördern. Er verstand es zu führen.

In den Seminarien gehören Geistliche Begleitung und regelmäßige Exerzitien inzwischen zum Standard. Damit ist freilich ein Programm vorgegeben, das nur fruchtbar werden kann, wenn es von Seiten der Seminaristen auch in eigener Entscheidung übernommen wird. So bleibt es eine Herausforderung, dafür entsprechend zu motivieren und den Wert im Konkreten erleben zu lassen, damit diese Möglichkeiten genutzt und auch in den Jahren der priesterlichen Tätigkeit weiter gepflegt werden.

Dies zu tun hat insofern eine besondere Aktualität, als der Priester auf Grund der gesellschaftlichen Entwicklung weniger selbstverständlich anerkannt ist, als es noch vor wenigen Jahrzehnten der Fall war. Die Lebensform wird öffentlich angefragt, und in seiner Lebensweise kann sich ein Pfarrer selten auf einen funktionierenden Haushalt mit Kaplan und Haushälterin stützen. So ist in verstärktem Maß eine eigenständige und reife Persönlichkeit gefragt. Geistliche Begleitung kommt auch der zeitgemäßen Betonung der Individualität entgegen, insofern es darum geht, den Weg zu finden, welcher der jeweiligen Person und ihrem je eigenen Angerufensein entspricht. Nicht wenige Diözesanpriester haben inzwischen die Geistliche Begleitung auch als ein gewichtiges Element ihrer eigenen Seelsorgstätigkeit entdeckt und sich dafür ausgebildet.

Schlussbemerkung

Weil die Seelsorge ein zentrales Anliegen des neuen Ordens war, hat er sich für die eigenen Mitglieder um eine gute Ausbildung bemüht. Diese Ausbildung wurde modellhaft für die Neuordnung der Ausbildung des Diözesanklerus im Gefolge des Trienter Konzils. Der Orden hat die Ausbildung im Allgemeinen und die Formung der Priester im Besonderen als Mittel erfahren, durch das eine nachhaltige Wirkung erwartet werden konnte. Als Seelsorgsorden war und ist seine Spiritualität auch auf die Situation der Diözesanpriester übertragbar.

In unserer Zeit hat der Jesuitenorden nicht mehr die herausragende Rolle in der Erziehung und Ausbildung wie in den ersten zwei Jahrhunderten seiner Geschichte. Das liegt unter anderem daran, dass die Bildungsmöglichkeiten allgemein geworden sind. Was der Orden früher für die Priesterausbildung vorgegeben hat, wurde weitgehend aufgenommen und ist heute Allgemeingut. Priestersein und Priesterausbildung stehen heute wieder in Frage. Hier gute Wege zu finden, bedarf gemeinsamer Anstrengungen im Fragen, Reflektieren und Erproben. Die Rückbesinnung auf eine bedeutsame geschichtliche Weichenstellung kann dafür ein hilfreicher Mosaikstein sein.

-
- 1 Dieser Beitrag ist bereits erschienen in der ZKTh 132. Band/2010/Heft 3, 332-348. Der Schriftleitung wird für die Abdruckerlaubnis gedankt.
 - 2 Satzungen der Gesellschaft Jesu und ergänzende Normen, Provinzialsynode der Zentraleuropäischen Assistenz (München 1997), Ergänzende Normen 290.
 - 3 E. Gatz, Zur Situation des Säkularklerus im 18. Jahrhundert: ders. (Hg.), Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern

- seit dem Ende des 18. Jahrhunderts (8 Bände, Freiburg 1991-2008), IV: 27.
- 4 Vgl. H. Jedin, Art. Seminar, LThK 9: 647–649.
 - 5 Vgl. J. W. O'Malley, Die ersten Jesuiten (Würzburg 1995), 233–281.
 - 6 Vgl. Art. Seminar, L. Koch, Jesuitenlexikon, Die Gesellschaft Jesu einst und jetzt (Paderborn 1934), 1640–1642.
 - 7 Vgl. dazu N. Hammerstein, Bildung und Wissenschaft vom 15. bis zum 17. Jahrhundert (München 2003), 35–43.
 - 8 Über ihn J. Wrba: LThK 5: 715.
 - 9 Vgl. H. Tüchle, Das Seminardekret des Trienter Konzils und Formen seiner geschichtlichen Verwirklichung: R. Bäumer (Hg.), Concilium Tridentinum (Darmstadt 1979), 526.
 - 10 Vgl. P. Schmidt, Das Collegium Germanicum in Rom und die Germaniker. Zur Funktion eines römischen Ausländerseminars (1552–1914), (Tübingen 1984).
 - 11 Über ihn K. Ganzer: LThK 7: 479-480.
 - 12 Vgl. dazu Schmidt, 49: „Die mit der Examinierung in Deutschland betrauten Patres hatten den Kandidaten ausdrücklich zu befragen, ob er den festen Willen habe, in den geistlichen Stand zu treten, und nach der Aufnahme in Rom hatte der Alumnus diesen Willen mit einem Eid zu bekräftigen, der ihn zur Priesterweihe verpflichtete – wenn es den Oberen angezeigt schien, ihm diese zu erteilen – und ihn lebenslang an die Pflicht zur Seelsorge band.“
 - 13 Zu den kirchlichen Zuständen im deutschen Reich nach der Reformation vgl. W. E. Schwarz (Hg.), Zehn Gutachten über die Lage der katholischen Kirche in Deutschland (1573/76) (Paderborn 1891).
 - 14 Vgl. H. Jedin, Geschichte des Konzils von Trient, (4 Bände, Freiburg 1949-1975) IV/2: 72–76.
 - 15 J. Wohlmuth (Hrsg.), Dekrete der ökumenischen Konzilien (3 Bände, Paderborn 2002) 3: 750.
 - 16 E. Koch, Das konfessionelle Zeitalter – Katholizismus, Luthertum, Calvinismus (1563–1675) (Leipzig 2000), 85.
 - 17 Vgl. dazu B. Duhr, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, Erster Teil (Freiburg 1913), 635-647.
 - 18 Vgl. L. Lukács, Die Gründung des Wiener päpstlichen Seminars und der Nuntius Giovanni Delfino (1573–1577): AHSI 23 (1954) 35–75.
 - 19 Vgl. A. Steinhuber, Geschichte des Collegium Germanicum Hungaricum in Rom, (2 Bände, Freiburg 1895), 2: 161.
 - 20 Vgl. ebd., 455.
 - 21 Zur Geschichte der Marianischen Kongregation im Collegium Germanicum-Hungaricum: Korrespondenzblatt des Kollegs (Rom 1952), 91–112.
 - 22 Hammerstein, Bildung, 39.
 - 23 Gatz, Situation des Säkularklerus, 33.
 - 24 Hammerstein, Bildung, 38.
 - 25 Gatz, Die Entstehung des Diözesanklerus: ders. (Hg.), Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, (8 Bände, Freiburg 1991-2008), IV: 49.
 - 26 Vgl. Art. Seminar: Koch, Jesuitenlexikon, 1641-1642.
 - 27 MI FN I, 110, zitiert nach Ignatius von Loyola, Gründungstexte der Gesellschaft Jesu [GT], übersetzt von Peter Knauer (Würzburg 1998), 71.
 - 28 Ebd.
 - 29 MI FN II, 133, zitiert nach GT 79.
 - 30 Satzungen des Jesuitenordens [Sa] 605, zitiert nach GT 757.
 - 31 So u.a. Sa 618, s. GT 761.
 - 32 Sa 622.
 - 33 MI Epp. VIII, zitiert nach: Briefe und Unterweisungen [BU], übersetzt von P. Knauer (Würzburg 1993), 660.
 - 34 Sa 307, zitiert nach GT 676.
 - 35 Sa 308, zitiert nach GT 677.
 - 36 Vgl. P. Endean SJ, „Preti Riformati del Gesù“ und Pfarrer Luthers. Das Heil der Seelen als gemeinsames Anliegen: A. Falkner - P. Imhof (Hg.) Ignatius von Loyola und die Gesellschaft Jesu 1491-1556, (Würzburg 1990), 121-128.
 - 37 Ebd. 123.
 - 38 Dem gegenüber wussten 2 Jesuiten von der renommierten Universität in Padua zu berichten: „Der Mangel an Übungen ist groß ... Die ordent-

- lichen öffentlichen Vorlesungen sind dermaßen selten, dass man nur sehr langsam vorankäme, wenn man in diesem Tempo folgen wollte ... Die Art und Weise, Vorlesungen zu halten, ist in diesem Land so, dass sie für diejenigen geeignet ist, die ihr Leben lang nichts anderes zu tun haben.“
- Klaus Mertes S.J., Lernen in Messina. Die Anfänge der jesuitischen Kollegspädagogik: Falkner-Imhof (Hg.): Ignatius, 302.
- 39 Sa 402-405, s. GT 702-703.
- 40 Sa 415-418, s. GT 705-706.
- 41 Sa 360, zitiert nach GT 692.
- 42 Vgl. dazu K. Vechtel SJ, Das Priesterbild bei Ignatius von Loyola: T. Gertler (u.a.Hg.), Zur größeren Ehre Gottes. (Würzburg ...) 199-217; ferner: G. Switek SJ, Die Eigenart der Gesellschaft Jesu im Vergleich zu den anderen Orden in der Sicht des Ignatius und seiner ersten Gefährten: M. Sievernich SJ-G. Switek SJ (Hg.) Ignatianisch (Freiburg 1990), 204-232.
- 43 Apostolisches Schreiben ‚Exposcit debitum‘ Pp. Julius III. vom 21. Juli 1550; MI Const I, 375-381; zitiert nach GT 317.
- 44 Siehe Ignatius, Bericht des Pilgers [BP], 11,12,50.
- 45 BP 27, zitiert nach GT 31.
- 46 GÜ 230-237
- 47 GÜ 91-100.
- 48 BU 290.
- 49 BU 350.
- 50 GÜ 46.
- 51 Sa 814, zitiert nach GT 821.
- 52 BP 99, zitiert nach GT 82-83.
- 53 Dieses Wort geht zurück auf Th. Haecker. Vgl. K. Koch, Theologische Spiritualität im Dienst der Kirche: GuL (2005), 174.
- 54 S. O’Malley 274-275.
- 55 I. Tellechea, Ignatius von Loyola. „Allein und zu Fuß“. (Zürich 1991), 63-64.
- 56 BP 11.
- 57 GÜ 1-20.
- 58 GÜ 313-327 und 328-336.
- 59 Vgl. „Monita pro iis qui in Collegio Germanico varia obeunt munera, anno 1578“: L. Lukács (Hg.), Monumenta Paedagogica Societatis Iesu, Bd. IV (1573-1580), (Rom 1981), 53-56.
- 60 Vgl. ebd., 54: „[...] non omnibus sine discrimine, sed pro cuiusque ingenio et aptitudine proponent ...“.